

Die Geschichte der Lepra

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **60 (1950-1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GESCHICHTE DER LEPRA

Die Geschichte der Lepra, das heisst des Aussatzes, verliert sich, wie die Geschichte so vieler menschlichen Dinge, im Dunkel der Vorzeit. Ueber den Anfang, über das erste Auftreten der Krankheit können wir nichts Bestimmtes aussagen. Auch die zahlreichen Erwähnungen des Aussatzes im Alten Testament sind nicht mit Sicherheit zu verwerthen, da es nach neuen Forschungen zweifelhaft geworden ist, ob das betreffende hebräische Wort «Zaraath» richtig mit Aussatz übersetzt worden und ob nicht eine andere Krankheit darunter zu verstehen ist. Und auch bei den späteren Dokumenten dürfen wir nicht vergessen, dass sicher bei den unvollkommenen ärztlichen Kenntnissen dieser Zeiten manch andere Krankheit mit dem Aussatz zusammengeworfen wurde, die gar nichts mit ihm zu tun hatte.

Die ersten sicheren Nachrichten über den Aussatz stammen aus Aegypten und Griechenland, in welchen Ländern die Krankheit in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt geherrscht hat, während wir in Italien die Krankheit erst in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nachweisen können. In den nächsten Jahrhunderten breitete sich der Aussatz über das mittlere Europa aus, und etwa um das Jahr 1000 war das ganze Abendland von der Krankheit ergriffen. In den nächsten Jahrhunderten erreichte die Seuche in Europa ihren Höhepunkt, wozu sicher die Kreuzzüge viel beitrugen, wenn sie auch nicht die einzige Ursache waren. In dieser Zeit, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, galt der Aussatz als die verbreitetste, gefürchtetste und bekannteste Krankheit in Europa und den damals mit europäischer Kultur in Zusammenhang stehenden Ländern. Gegen Ausgang des Mittelalters liess die Krankheit nach, und im Anfang der neuen Zeit, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, nahm der Aussatz im mittleren Europa in rascher Weise ab, so dass schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts nur noch geringe Reste der Krankheit vorhanden waren, die in der folgenden Zeit fast völlig verschwanden. Heute finden wir den Aussatz in Europa nur noch in ganz beschränkten Gebieten. In unserem Wallis wurde noch im Jahre 1905 ein Lepraherd entdeckt.

Nicht so glücklich sind die andern Weltheile! Auch heute noch herrscht der Aussatz in furchtbarer Weise in vielen Teilen Chinas, Japans, Indiens, in Mittel- und Südamerika sowie in einzelnen Gegenden Afrikas.

Doch kehren wir zum Mittelalter zurück, in jene Zeit, in welcher der Aussatz anfang, sich in Europa auszubreiten. Die berechtigte Furcht vor Ansteckung führte bald dazu, dass die gesunde Bevölkerung versuchte, sich der Aussätzigen zu entledigen. Den Aussätzigen wurde jede Gemeinschaft mit den

Gesunden verboten, sie wurden aus Städten und Dörfern verwiesen, sie wurden *ausgesetzt* — daher der Name der Krankheit — und mussten ihr Leben elend und hilflos in einsamen Hütten, *Feldhütten* genannt, verbringen.

Später wuchs das Erbarmen mit den Leiden dieser Unglücklichen; man suchte ihnen das schwere Dasein zu erleichtern, indem eigene Versorgungshäuser für die Aufnahme der Aussätzigen errichtet wurden: die *Aussatzhäuser*. Ein anderer Beweggrund mag allerdings auch noch mitgewirkt haben. Bei den in den Hütten lebenden Aussätzigen war man nicht sicher, ob sie nicht das Land durchstreiften und hier- und dorthin Ansteckung trügen. In den Ausstattungshäusern dagegen war die Beaufsichtigung der Kranken und die Verhütung des Verkehrs mit den Gesunden viel leichter.

Wir sehen die Errichtung dieser Ausstattungshäuser dem Siegeszuge des Aussatzes folgen, und wie gross die Ausbreitung der Krankheit war, können wir aus der Zahl dieser Häuser ermessen. Die meisten wurden zwischen dem elften und dreizehnten Jahrhundert angelegt, und zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts bestanden in Europa rund 19 000 Ausstattungshäuser. Jedes grössere Dorf und jede Stadt führte ein Ausstattungshaus, die grösseren Städte sogar mehrere.

Wenn diese Ausstattungshäuser auch zunächst nicht eigentlich zur Behandlung der Aussätzigen, sondern zu ihrer Absonderung errichtet wurden, so ist mit ihnen doch zum erstenmal in grösserem Umfang die Krankenpflege in die Bahnen geleitet worden, die heute in dem ausgebreiteten Spitalwesen so schöne Früchte trägt. Und auch in anderer Hinsicht hat der Aussatz einen für die Entwicklung einer geordneten Krankenpflege wichtigen Anstoss gegeben. In Palästina wurde wahrscheinlich noch im elften Jahrhundert der Ritterorden des heiligen Lazarus von Jerusalem gegründet, dessen Hauptaufgabe in der Pflege der Aussätzigen bestand. Nach dem Verlust des Heiligen Landes flohen die Ordensbrüder nach Europa und widmeten sich der Pflege der Aussätzigen. Die Erinnerung an die Tätigkeit dieses Ordens hat sich bis auf den heutigen Tag im Namen «*Lazarett*» erhalten.

Nachdem nun durch die Errichtung zahlreicher Ausstattungshäuser die Absonderung der Aussätzigen in grösserem Maßstab möglich geworden war, stellte sich bald die Notwendigkeit heraus, durch eine von Sachverständigen vorgenommene Untersuchung feststellen zu lassen, ob der abzusondernde Kranke auch wirklich an Aussatz litt. Denn Unwissenheit und Böswilligkeit brachte manchen, der nicht an dieser Seuche erkrankt war, in das Ausstattungshaus. Deshalb wurde an vielen Orten eine *Aussatzschau* eingerichtet. Eigens dazu von der Obrigkeit angestellte geschworene *Aussatzschauer* — Aerzte und

Schärer — mussten den Kranken untersuchen, wobei ihnen vielfach Schemata, welche die hauptsächlichsten Anzeichen des Aussatzes aufzählten, behilflich waren; sie mussten unter Eid feststellen, ob der Betreffende aussätzig sei oder nicht. Dem Untersuchten wurde ein *Schaubrief*, deren uns noch viele erhalten sind, ausgestellt; dieser wurde der Behörde übergeben, die, entsprechend dem Untersuchungsergebnis, den Kranken entweder frei liess oder ihn zur Absonderung in ein Aussatzhaus brachte.

Auch die wichtigsten Städte der Schweiz hatten ihre Aussatzschau. In Basel verordnete der Rat im Jahre 1396, dass kein Schärer einen Menschen als mit Aussatz behaftet erklären durfte, ausser in Gegenwart Meister Berchtolds, des Arztes, oder seiner Nachfolger, die vom Rat dazu geordnet waren. Die Zürcher schickten ihre Aussätzigen zur Schau nach Konstanz bis zum Jahr 1491, wo eine eigene Aussatzschau in Zürich eingerichtet wurde.

Wurde nun der Kranke wirklich mit Aussatz behaftet befunden, so wurde er aus der Gemeinde ausgestossen und in eine Feldhütte oder in ein Aussatzhaus gebracht. Diese Ausstossung, die Aussetzung des Kranken, ging besonders in den früheren Zeiten mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich; sie war ein im wesentlichen kirchlicher Akt. Sie hatte den Charakter einer Totenfeier, und für die Welt, für das bürgerliche Leben war der Aussätzige auch tatsächlich tot.

Nach dieser Feierlichkeit, der in späteren Zeiten mehr und mehr der schauerliche Charakter einer Totenfeier genommen wurde, nahm den Kranken die Feldhütte oder in der Regel das Aussatzhaus auf. Für die Aussatzhäuser finden wir verschiedene Namen. Sie wurden nach der griechischen Bezeichnung der Krankheit Leprosen *«Leproserien»* genannt. Dann auch *«Sondersiechenhäuser»*, auch schlechtweg *«Siechenhäuser»*, *«Gutleuthöfe»*. Vielfach wurden sie nach dem Schutzpatron der Aussätzigen genannt, der nicht in allen Gegenden der gleiche war. Im Norden und Osten Europas war es meist der heilige Georg, daher Georgspitäler, die St. Jürgenshäuser. Im mittleren Europa sind die Siechenhäuser und die in der Regel dabei stehenden Kapellen dem heiligen Jakob geweiht.

Das Leben der Kranken war in diesen Häusern durch bestimmte Gesetze, die *Siechenordnungen*, geregelt. Alle diese vielen Krankenkolonien bildeten kleine Republiken von bürgerlich Toten, die für ihr inneres Leben eine im ganzen unabhängige Selbstverwaltung besaßen, während sie für ihr Leben nach aussen durch die über ihnen stehenden Städte oder Gemeinden in der ausgedehntesten und härtesten Weise beherrscht und eingeschränkt wurden. Die Kranken wählten meist selbst einen der ihren zum Siechen- oder Hausmeister und aus den Frauen ebenso eine Hausmeisterin, denen die Neuetretenden Gehorsam schwören mussten.

Die Aufnahme armer Siechen geschah in der Regel unentgeltlich, die Vermögenden dagegen muss-

ten sich mit verschiedenen hohen Summen einkaufen. Diese Einzahlungen bildeten einen Teil, allerdings nur einen geringen, der Einnahmen, aus denen der Unterhalt der Leproserien bestritten wurde. Die Haupteinnahme bildeten Vergabungen, die überall von mildtätigen Leuten für die Aussatzhäuser gestiftet wurden. Eine weitere Einnahme ergab sich aus der fast überall bestehenden Vorschrift, dass der Nachlass der verstorbenen Kranken dem Siechenhaus anheim fiel. Auf diese Weise kamen eine grosse Zahl von Siechenhäusern zu bedeutendem Besitz.

Eine fernere Einnahmequelle bildeten die Almosen; denn es wurden regelmässig in den Städten Almosen für die Siechen gesammelt. Zudem stand vor jedem Leprosenhaus ein Opferstock.

Die Siechen durften so wenig wie möglich ihr Haus verlassen. Sie durften nicht in ein Haus zu Gesunden gehen, sich nicht von Gesunden bewirten lassen, in kein Wein- oder Methaus gehen. Auch den Gesunden war der Verkehr mit den Aussätzigen streng verboten. Ging ein Gesunder ins Aussatzhaus, so war er nachher denselben Einschränkungen unterworfen wie ein Aussätziger.

Ueberall war den Aussätzigen, damit jedermann sie sofort erkennen könne, eine bestimmte Kleidung vorgeschrieben: ein einfaches, dunkelfarbiges, meist schwarzes Gewand, das nicht mit buntem Stoff gefüttert sein durfte. Dazu mussten sie einen einfachen, nicht verbrämten Hut tragen. Zur Ausrüstung des Aussätzigen gehörten ferner Handschuhe, weil es ihm verboten war, irgend einen ihm nicht gehörenden Gegenstand mit der blossen Hand zu berühren, ferner ein Gefäss, um den gespendeten Wein und ein Brotsack, um die Speisen aufzunehmen. Von besonderer Wichtigkeit war aber das Instrument, durch dessen Ton sich der Aussätzige schon von weitem bemerkbar machen musste, um die Vorübergehenden vor zu grosser Annäherung zu warnen.

Den Aussätzigen war verboten, durch enge Gassen zu gehen; vielfach war ihnen nur das Betreten einzelner grosser Strassen, in deren Mitte sie sich stets halten mussten, gestattet. So war den Aussätzigen zum Beispiel in Luzern die Hofbrücke, die Spreuerbrücke und die Kapellenbrücke verboten; sie durften nur über die Reussbrücke gehen. Sie durften im weiteren weder sich selbst noch ihre Kleider, noch sonstige ihnen gehörende Gegenstände in Bächen oder Brunnen waschen, sie durften nicht aus den Brunnen direkt trinken, sondern mussten das Wasser in ihren Trinkgefässen auffangen. Sie durften nichts berühren, was ihnen nicht gehörte.

In den Leproserien war für die Aussätzigen doch wenigstens hinreichend gesorgt. Sie waren zwar durch harte, grausame, aber notwendige Bestimmungen von der übrigen Welt ausgestossen, von ihren Verwandten und Freunden für immer getrennt, aber sie hatten in ihren kleinen, von der Welt abgeschiedenen Gemeinden doch wenigstens einen ruhigen Lebensabend.